

SPIEGEL Titel

„Ich bin von mehr Leuten gewählt als Hitler“

Helmut Kohl hat sich selbst einen internationalen Skandal der Extraklasse beschert: Sein fataler Vergleich des sowjetischen Parteichefs Michail Gorbatschow mit dem Nazi-Propagandisten Joseph Goebbels empörte Mos-

kau. Weiterhin besteht der Kreml „auf einer klaren Entschuldigung“ – doch der Kanzler windet sich. Je mehr er und seine Berater versuchten, die Affäre aus der Welt zu schaffen, um so peinlicher wurde sie.

Heiner Geißler sah plötzlich schwarz. Was als ein Höhepunkt im Wahlkampf der Christdemokraten gedacht war, geriet zum Reinfall.

In der Bonner CDU-Zentrale hatte der Generalsekretär am Montag voriger Woche prominente konservative Politiker aus Europa, Asien, Afrika und Südamerika versammelt, darunter den Zulu-Häuptling Gatsha Buthelezi aus Südafrika und den Vorsitzenden der chilenischen Christdemokraten Gabriel Valdes. Sie sollten Zeugnis ablegen dafür, daß sich deutsche Christdemokraten nicht nur mit Kommunisten anlegen, wenn es um die Menschenrechte geht, sondern auch mit rassistischen und faschistoiden Regimen.

Doch die Fernsichtteams – im Wahlkampf erste Zielgruppe derartiger Demonstrationen – hatten, zum Ärger Geißlers, an diesem Tag ein aufregenderes Thema: Helmut Kohl. Der Kanzler hatte durch den fatalen Vergleich des sowjetischen Parteichefs Michail Gorbatschow mit dem Nazi-Verbrecher Joseph Goebbels im amerikanischen Nachrichtenmagazin „Newsweek“ für einen

internationalen Skandal der Extraklasse gesorgt – seinen Generalsekretär und Wahlkampfleiter Geißler aber über den, schon in der vorletzten Woche absehbar, schweren Krach mit Moskau nicht unterrichtet.

Kein Wort darüber, daß Sowjetbotschafter Julij Kwizinski bereits am Donnerstag vorletzter Woche im Kanzleramt vorstellig geworden war und „ernsthafte Konsequenzen“ angedroht hatte (siehe Kasten Seite 20).

Kein Wort darüber, daß Kanzleramtsminister Wolfgang Schäuble tags darauf

den sowjetischen Missionschef, ohne den Namen „Goebbels“ zu erwähnen, süffisant daran erinnert hatte, es könne „der sowjetischen Führung nicht entgangen sein, daß sich insbesondere der Bundeskanzler in den letzten Monaten intensiv für eine Verbesserung der West-Ost-Beziehungen eingesetzt hat“ (siehe Kasten Seite 20).

Kein Wort, daß am Freitagabend Kwizinski den außenpolitischen Kanzlerberater Horst Teltschik zu Hause angerufen und ihm mitgeteilt hatte, seine Regierung sage hiermit den bevorstehenden



Kohl (M.) beim „Newsweek“-Interview: „Ich bin kein Narr“

* Mit AA-Chefdolmetscher Heinz Weber, „Newsweek“-Redakteuren Andrew Nagorski, Meynard Parker (vorn).

Der Waldheim-Effekt

Es war der Herr und nicht sein Knecht. Wenn denn die deutsche Sprache in Helmut Kohls Reich noch gilt, dann hat der Kanzler den sowjetischen Generalsekretär Michail Gorbatschow mit Hitlers Wollt-ihren-den-totalen-Krieg-Hetzer Joseph Goebbels verglichen. Der von Regierungssprecher Friedhelm Ost eingeballhornte Zusatz hat den Vergleich verbal zwar verschärft, seinen Charakter aber nicht verändert.

Man muß doch die Dinge auf den Punkt bringen:

- ▷ „Newsweek“ hat „Sinn und Inhalt“ der Kanzlerworte *korrekt* wiedergegeben und nicht, wie Kohl bei seiner Quasi-Entschuldigung vor dem Bundestag behauptete, *nicht korrekt*;
- ▷ der Kanzler hätte mithin vorm Parlament seinen beschämenden *Vergleich* „bedauern“ müssen, nicht aber den angeblich *falschen Eindruck*, den die Journalisten erweckt haben sollen.

Sieht man einmal davon ab, daß der Regierungssprecher nach einschlägiger Erfahrung Kohl-Interviews eigentlich zensieren, wenn nicht gar verhindern müßte, will sagen Schaden vom Kanzler abwenden, und sieht man davon ab, daß er ihn wenigstens nachträglich davor bewahren müßte, sich im eigenen Flunkern zu verheddern, dann kann es nur heißen: Diese Suppe hat der Chef selbst gekocht.

Und diesmal hilft die nützliche Floskel vom „Blackout“ wenig, mit der Kanzler-Helfer Geißler den Kopf seines Herrn jüngst aus der Schlinge unedlicher Falschaussage gezogen hatte. Helmut Kohl hatte keinen Blackout, als er vor dem Mikrophon der Amerikaner auslief wie ein Spieglei. Es hat ihn nicht eine Minute geniert, den noch viel peinlicheren Vergleich zwischen Reykjavik und München '38 zu ziehen, der ja doch – wenn halt Kohlsche Sprachkunst und Kohlsches Geschichtsverständnis überhaupt einen Sinn machen können – sagen soll, auf der kalten Insel sei ein friedliebender Reagan (= Chamberlain und Daladier) einem kriegslüsternden Gorbatschow (= Hitler) aufgegessen.

Einem Kanzler von Geschmack wäre doch eher die Zunge aus dem Mund gefallen, als daß er sein Wahlergebnis mit dem Hitlers verglichen hätte.

Es kann sich also nicht einmal um den seltenen medizinischen Fall eines anderthalb Stunden anhaltenden Dauer-Blackouts gehandelt haben. Entstammen doch Metaphern und Sprachbilder jenem historischen Steinbruch, aus dem sich neuerdings professionelle Wende-Historiker immer freier bedienen und der Cumlaude-Amateur Kohl besonders bedenkenlos.

Wie anders wäre zu erklären, daß sich Staatsbesucher Kohl in Israel hinter der Gnade seiner späten Geburt versteckte und seinen damaligen Ost, den mundflinken Peter Boenisch, die Gastgeber vor der „Instrumentalisierung“ von Auschwitz warnen ließ? Wie anders, daß er seinen Gast Ronald Reagan, den Repräsentanten eines Mitgliedes der ehemaligen Anti-Hitler-Koalition, über SS-Gräber in Bitburg stolpern ließ? Wie anders, daß er seinen Schlesiern von gestern, die sich gerade anschickten, ihr Schlesien einzuklagen, die Ehre seiner Teilnahme am Revanchisten-Treffen zuteil werden ließ? Wie anders, daß er dem seine Dritte-Reich-Vergangenheit peinlich wegflunkern den Österreicher Waldheim das Gütesiegel des „großartigen Patrioten“ verlieh?

Der Waldheim hat ja dann auch gewonnen mit Kohls Tüv-Plakette und der dreist nationalistischen Attitüde, man lasse sich als patriotischer Österreicher von anderen nicht vorschreiben, wen man zu wählen habe.

Und, siehe da, auch in des Kanzlers schwarzem Schatten gedeihen Sprüche wie: Von den Russen lasse man sich nicht vorschreiben, wie Entschuldigung oder Bedauern auszusehen hätten (folgerichtig: weil man sich vorher auch nicht darum geschert hat, ob und wie man den sowjetischen Generalsekretär beleidige) und von den Sozialdemokraten schon gar nicht. Denen werde ihr Bundestagsauftritt schon noch übel aufstoßen (den Nest-Beschmutzern).

Der Kanzler, unterstützt von seinen Helfern, glaubt sich auf einer Wellenlänge mit seinen Wählern, und die, so scheint es ihm, verfügen über eine ausreichende Mehrheit. Trüge ein solcher Waldheim-Effekt, dann erwiesen sich seine Ausfälle nicht als hinderlich, der neue Marsch auf Bonn gesichert. Trügt er aber (siehe die SPIEGEL-Umfrage in diesem Heft), dann ist Bonn noch nicht ganz verloren.

Moskau-Besuch von Forschungsminister Heinz Riesenhuber ab. Schäubles Antwort zähle „nichts“, so Kwizinski, die Angelegenheit erfordere „eine klare Antwort“.

Nur mühsam entlockte Geißler seinem Parteivorsitzenden am Rande der Menschenrechtskonferenz die Informationen über die schwere Krise zwischen Bonn und Moskau und die Details ihrer stümperhaften Bewältigung durch den Kanzler und seine Entourage. Im CDU-Wahlkampf löste er sofort Alarm aus. Sollte Kohls Gorbatschow-Goebbels-Vergleich ihm, dem für den Wahlkampf seiner Partei Verantwortlichen und nach dem verheißungsvollen Auftakt schon hochgelobten Generalsekretär, den Propagandaflopp der achtziger Jahre beschert haben?



NS-Propagandist Goebbels (1934)
„Verstand auch was von PR“

„Weiter so, Deutschland! Weiter so, Helmut Kohl“, hatte er vor fünf Wochen unter dem Jubel der Christenschar auf dem Mainzer CDU-Parteitag ausgerufen. Und Helmut Kohl war sich treu geblieben. Nur anders, als Geißler vorschwebte: Dem Blackout Kohls in der Parteispendenaffäre folgte der Brownout im „Newsweek“-Interview.

In ihrer Not haben sich die CDU-Strategen im Konrad-Adenauer-Haus gleichwohl zum Durchmarsch entschlossen. „Kompetenz, Zukunft, Kanzler“ – die Stichworte bleiben, die Reihenfolge auch. Generalsekretär Geißler: „Wenn man in einem Zug fährt und einer verschüttet eine Kanne Kaffee, fährt der Zug trotzdem weiter.“

Aber Freund und Feind fühlen sich bestätigt: Auf Helmut Kohl ist Verlaß.



Moskau-Besucher Kohl (2. v. l.), Gesprächspartner*: „Ich halte ihn nicht für einen Liberalen“

wenn es um Pannen geht. „Eine Katastrophe“, klagte Teltshik im vertrauten Kreise, „an der man noch lange zu beißen haben wird.“ Im SPD-Präsidium konnte Fraktionschef Hans-Jochen Vogel seine von Johannes Rau enttäuschten Genossen aufmuntern: „Der Kohl liefert wieder.“

Fest steht: Die strahlende Gestalt der Mainzer Rheingoldhalle ist durch ein Wort zur Skandalfigur der Bonner Politzone geworden.

Das Wort heißt „Goebbels“. Seit die „Newsweek“-Redaktion unter dem Druck Kohlscher Diffamierung (der Kanzler vor dem Bundestag: „Das Interview in ‚Newsweek‘ gibt in der entsprechenden Passage Sinn und Inhalt des eineinhalbstündigen Gesprächs nicht korrekt wieder“) am Donnerstagabend den Originalton der entscheidenden Passage jenes Gesprächs im Kanzleramt freigab, existiert, frei zu weltweiter Bedienung, ein einzigartiges Tondokument.

Es belegt, daß der Regierungschef der drittstärksten Wirtschaftsmacht des Westens vor dem Parlament die Unwahrheit sagte und sich mit seinen wenigen Sätzen selber disqualifizierte: „Ich bin kein Narr, ich halte ihn nicht für einen Liberalen. Es gibt genug Narren in der westlichen Welt zwischen Journalisten und Politikern. Die Frau Gorbatschow ist eine attraktive Frau, die reist nach Paris und kauft sich natürlich Kleider in Paris. Das hat doch damit überhaupt nichts zu tun. Das ist ein moderner kommunistischer Führer. Der war nie in Kalifornien.“

* Der heutige Staatspräsident Andrej Gromyko (l.), Gorbatschow (2. v. r.) bei den Beerdigungsfeierlichkeiten des KP-Generalsekretärs Konstantin Tschernenko im März 1985.

nie in Hollywood, aber versteht was von PR.“

Und dann kam's: „Der Goebbels verstand auch was von PR.“ Gelächter. Es ermutigte Kohl preiszugeben, warum er ausgerechnet diesen Vergleich gewählt hat: „Man muß doch die Dinge auf den Punkt bringen.“

Mit seiner Stammtisch-Parallele hat Kohl zweierlei bewiesen:

▷ sein tiefstes Unverständnis für die sowjetische Geschichte, für Vergangenheit, Leiden und gegenwärtige

Empfindungen des russischen Volkes (siehe Seite 26);

▷ sein verbogenes Verhältnis zur jüngeren deutschen Geschichte, indem er die historische Rolle von Joseph Goebbels, dem aggressiven Vorkämpfer von Rassenwahn, Massenmord und territorialem Expansionismus, auf absurde Weise verniedlicht (siehe Kasten Seite 24).

Hinzu kommt Unkenntnis dessen, was Public Relations überhaupt sind. „Tu Gutes und rede darüber“, definiert Georg-Volkmar Graf Zedtwitz-Arnim, PR-Fachmann und langjähriger Krupp-Pressechef, sein Gewerbe. „Bemühungen um öffentliches Vertrauen . . . durch Einbeziehung der angewandten Ethik“, so beschreibt Gablers Wirtschaftslexikon die Öffentlichkeitsarbeit. Schon protestierte die Deutsche Public-Relations-Gesellschaft dagegen, daß Angehörige ihrer Zunft mit Propagandisten des Nationalsozialismus gleichgesetzt würden.

gehörige ihrer Zunft mit Propagandisten des Nationalsozialismus gleichgesetzt würden.

Nichts gegen die Ehre bedeutender Berufsstände, doch den eigentlichen Schaden hat der pfälzische Ausdem-Bauch-Redner der außenpolitischen Glaubwürdigkeit der Republik zugefügt.

Kohls hehre Bekundungen sowjetischen Friedenswillens schrumpften zur bloßen Floskel. Am Donnerstag verkündete er vor dem Bundestag: „Die Bundesregierung hat nie einen Zweifel daran



Kohl-Berater Ackermann, Ost, Chef: „Riesenmist gemacht“

gelassen, daß sie die Bemühungen des Generalsekretärs um eine Verbesserung der West-Ost-Beziehungen ernst nimmt und positiv würdigt.“

Erste Reaktionen aus dem Moskauer Zentralkomitee auf Kohls Parlamentsauftritt verheißen keine Entspannung. „Wir bestehen auf einer klaren Entschuldigung“, hieß es in der vorigen Woche aus dem Munde eines hohen sowjetischen Funktionärs. Es sei ausgeschlossen, daß Kohl diese Affäre „in seiner bekannten Manier aussitzen“ könne. Er habe seine „Gesprächsfähigkeit“ verloren.

Wichtigste Botschaft: Gorbatschow werde solange nicht Bonn besuchen oder Kohl in Moskau empfangen, bis der Kanzler die Sache aus der Welt geschafft habe.

In Frage gestellt sind damit zahlreiche Kontakte, die in den nächsten Monaten

die guten Beziehungen zwischen Bonn und Moskau belegen sollten. Dazu zählt – so haben es Außenminister Hans-Dietrich Genscher und sein sowjetischer Kollege Eduard Schewardnadse am Rande der Uno-Vollversammlung im September verabredet – eine Diskussion, die von den Fernsehsendern beider Staaten übertragen werden soll.

Ende November soll der stellvertretende Vorsitzende der Unionsfraktion, Volker Rühle, nach Moskau reisen, der sowjetische Vize-Ministerpräsident Wsewolod Murachowski die Bundesrepublik besuchen, um einen Agrarvertrag zu unterzeichnen. Rita Süsmuth ist darauf vorbereitet, in Moskau ein Gesundheitsabkommen abzuschließen. Ende des Monats stehen Verhandlungen über gemeinsame Umweltschutzprojekte an. Und zu klären sind die Voraussetzungen für zwei Generalkonsulate in Kiew und München.

Auf diese „dichtgedrängte Tagesordnung“ hatte sich Genscher für sein Treffen mit Schewardnadse am vorigen Dienstag am Rande der KSZE-Folgekonferenz in Wien vorbereitet. Statt dessen mußte er bei seinem Sowjetkollegen um gutes Wetter für den Kanzler bitten – ohne Erfolg. Genscher rechnet mit weiteren Absagen.

Wieder einmal hatte Helmut Kohl die Geschichte verballhornt und sich in diplomatischen Fallstricken verfangen. „Nur in neo-wilhelminischer Tumbheit“, urteilte die „Zeit“, könne ein deutscher Politiker darauf verfallen, „Nazi-Untaten als Vergleichsgröße in die internationale Politik einzuführen“. Überschrift: „Wilhelm III.“ – eine Anspielung an die sogenannte „Daily Telegraph“-Affäre, die das Kaiserreich erschütterte.

Außenpolitische Tapsigkeit hat nämlich bei deutschen Regierenden Tradi-

„Klarheit schaffen“

Wortlaut des Sowjetprotests nach Kohls Interview



Autoren Kwizinski, Schäuble

Deswegen erwartete man in Moskau, daß der Bundeskanzler persönlich klare und überzeugende Worte finden wird, um sich kategorisch von der Veröffentlichung des amerikanischen Magazins zu distanzieren. Was die bundesdeutsche Seite bisher unternommen hat, kann uns nicht zufriedenstellen, und auch die Redaktion der „Newsweek“ erklärt uns, das Magazin hätte das, was von dem Bundeskanzler nicht gesagt worden war, nicht veröffentlicht.

Im Hinblick auf all das erfordert elementare Redlichkeit und Anständigkeit in der Politik, daß bei der entstandenen Situation völlige Klarheit geschaffen werden muß. Ohne dies scheinen normale Beziehungen zu der Regierung der Bundesrepublik Deutschland unmöglich zu sein. Wir werden gezwungen sein, ernsthafte Konsequenzen zu ziehen.

Wir behalten uns das Recht vor, je nach der weiteren Entwicklung der Ereignisse unsere Folgerungen darzulegen und gegenüber dem sowjetischen Volk und der Weltöffentlichkeit die Position des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland zu bewerten.

Wie es der sowjetische Botschafter der Führung der Bundesrepublik Deutschland bereits zur Kenntnis gebracht hat, haben die unwürdigen Äußerungen von Bundeskanzler Kohl an die Adresse des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, wie diese im Magazin „Newsweek“ veröffentlicht wurden, in Moskau tiefe Entrüstung hervorgerufen.

Der Bundeskanzler sollte sich darüber im klaren sein, welche Reaktion bei der sowjetischen Führung, bei der gesamten sowjetischen Öffentlichkeit Versuche hervorrufen können, irgendwelche Parallelen zwischen dem sowjetischen Leader und den Rädelführern des verbrecherischen Hitlerreiches zu ziehen. Sollte er vergessen haben, daß es sich in diesem Falle um die Ehre und Würde eines Staates, um die eines Volkes handelt, das das Leben von 20 Millionen seiner besten Söhne und Töchter für die Rettung Europas und Deutschlands selbst von faschistischer Pest geopfert hat, so sind wir gezwungen, ihn daran zu erinnern.

„Erklärung nicht abgegeben“

Schäubles Antwort an Moskaus Botschafter Kwizinski

Die Veröffentlichung des Interviews des Bundeskanzlers in „Newsweek“ von letzter Woche hat, wie auch die mündliche Botschaft der sowjetischen Führung vom 30.10.1986 zeigt, Anlaß zu bedauerlichen Mißverständnissen gegeben. Dem Bundeskanzler liegt daran, diese Mißverständnisse im Interesse eines guten Fortgangs der deutsch-sowjetischen Beziehungen auszuräumen. Er hat deshalb bereits unmittelbar nach Erscheinen des Interviews gegenüber der Deutschen Presse-Agentur erklärt, daß er nicht die Absicht hatte, Generalsekretär Gorbatschow mit anderen Personen zu vergleichen. Dem diene auch die Erklärung von Regierungssprecher Ost am 24.10.1986. Darin wird festgestellt, daß der Bundeskanzler „eine Erklärung in der Formulierung, wie sie in ‚Newsweek‘ erschienen ist,

nicht abgegeben habe“ und daß „sie auch nicht seiner Auffassung entspreche“.

Der Bundeskanzler hatte zu keinem Zeitpunkt die Absicht, das Ansehen des Generalsekretärs zu schmälern. Um so bedauerlicher wäre es, wenn eine mißverständliche Wiedergabe eines Interviews die persönlichen Beziehungen des Bundeskanzlers mit dem Generalsekretär belasten würde.

Der Bundeskanzler wird eine Klarstellung dieser Art erneut in seiner Regierungserklärung vor dem Deutschen Bundestag am 6. November 1986 vornehmen. Im übrigen kann es auch der sowjetischen Führung nicht entgangen sein, daß sich insbesondere der Bundeskanzler in den letzten Monaten intensiv für eine Verbesserung der West-Ost-Beziehungen eingesetzt hat.

tion. Kaiser Wilhelm II. drängte es, sich den britischen Untertanen als wahren Freund des Empire darzustellen – in einem Interview des Londoner „Daily Telegraph“.

Die Wirkung, als es schließlich am 28. Oktober 1908 erschien, war verheerend: Die Briten verbateten sich die Taktlosigkeiten, mit denen sich der Hohenzoller als Gönner des Inselreichs aufspielte, die Deutschen waren die öffentlichen Eskapaden des Monarchen leid.

Fassungslos sehen nun die Bundesdeutschen die ahistorischen Schnitzer des Historikers Kohl. 90 Prozent erklärten in einer SPIEGEL-Umfrage der vergangenen Woche, der Kanzler habe falsch gehandelt (siehe Seite 28).

Zu immer neuen Blüten treibt den Christdemokraten sein altes Vorurteil, den Russen sei nicht über den Weg zu trauen. So brachte Kohl – ebenfalls im „Newsweek“-Interview – das Gipfeltreffen in Reykjavik, das auch nach offizieller Bonner Lesart als hoffnungsvoller Anfang gepriesen wird, mit einem fatalen Datum der Geschichte in Zusammenhang: mit dem Münchner Treffen 1938 – als habe er seine eigene Außenpolitik nicht begriffen.

Indem er an Hitler, den englischen Premier Neville Chamberlain und den französischen Kollegen Edouard Daladier erinnerte, entwertete Kohl geradezu das Ergebnis von Reykjavik. Damals nämlich tappten die Weltmächte in eine Falle, sie fielen auf das Friedensgerede Hitlers herein, der im Jahr darauf den Zweiten Weltkrieg entfesselte.

Und nach der gleichen Art des ungeordneten Denkens braute der ausfallende Kanzler auch den unsäglichen Goebbels-Vergleich zusammen. Gleichgültig, wer den erläuternden Nebensatz („einer von jenen, die für die Verbrechen der Hitler-Ära verantwortlich waren“) hinzufügte, ob Ost oder der „Newsweek“-Korrespondent Andrew Nagorski – der Kanzler wollte Mißtrauen wecken gegen den sowjetischen Staatschef. US-Präsident Ronald Reagan, mochte er annehmen, werde daran gewiß gehörig Gefallen finden. Kohl merkte nicht, wie sehr er zugleich den ernsthaften Willen der So-

* Reichsaußenminister Ribbentrop, britischer Premier Chamberlain, Hitler, französischer Ministerpräsident Daladier, britischer Botschafter Henderson, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht General Keitel.



Interview-Partner Kaiser Wilhelm II. (1901)
Tapsiges Vorbild

wjets zur Abrüstung in Zweifel zog – in offenem Widerspruch zu seinen offiziellen Bekundungen, zuletzt noch letzte Woche im Bundestag.

Kohls Verhängnis: Niemand in seiner Umgebung spürte, in welche Klemme sich der Regierungschef mit dem Goebbels-Vergleich hineinmanövrierte, weder der außenpolitisch unbedarfte Ost noch der sonst so clevere Presse-Profi Eduard Ackermann. Das liegt wohl daran, daß

Kohls kleinem Klügel solches Denken offenbar nur zu vertraut ist, der politische Widerspruch daher ebensowenig auffällt wie die Brisanz. Teltschik: „Ein Riesemist, den Ost und Ackermann da gemacht haben.“

Als dann die Krise ausgebrochen war, verliefen die Versuche der Bewältigung nach bekanntem Kohl-Muster: Alles, was er unternahm, machte die Sache nur noch schlimmer. Und auch dafür findet sich nur die Erklärung, daß der Kanzler und seine Gehilfen immer noch nicht begriffen, was sie ange richtet hatten.

Die Krisenmanager glaubten, sie könnten sich herausreden auf eine „unkorrekte Wiedergabe“ des Interviews, auf „Mißverständnisse“ und „falsche Eindrücke“. Ein Vergleich mit Goebbels sei gar nicht „beabsichtigt“ gewesen; das Ansehen des Generalsekretärs sollte jedenfalls nicht geschmälert werden.

Spät erst erkannten die Kohl-Männer den Ernst der Lage, „zu spät“, wie nachträglich einer von ihnen einräumte. Kwizinskis zahlreiche Warnungen, seine Gespräche mit Genscher, mit Schäuble, mit Teltschik brachten den Kanzler dennoch nicht dazu, unzweideutig von dem Interview abzurücken.

„Wir wollten doch den Amerikanern nur sagen“, so einer der Kanzler-Helfer jetzt. „paßt auf, der neue Mann an der Spitze des Kreml versteht sich auf die neuesten Mittel der Öffentlichkeitsar-



Münchner Konferenz 1938*: In die Falle gelappt

„Die Masse ist schwach, faul und feige“

Joseph Goebbels – Chef der nationalsozialistischen Propaganda

Zwei Stunden redete Hitlers Propagandachef Joseph Goebbels am 18. Februar 1943 auf 15 000 geladene Volksgenossen im Berliner Sportpalast ein. Es war höchste Zeit: Stalingrad war gefallen; Rommels Afrika-Korps hatte sich festgerannt; die Alliierten waren in Nordafrika gelandet.

„Der Ansturm der Steppe ist losgebrochen“, rief er, aber: „Eine erkannte Gefahr ist . . . eine gebannte Gefahr.“ Sakrales („heiligste Güter“, „gläubiges Vertrauen“) mischte er mit Banalem: „Wenn der Papi nach Hause kommt, hat die Mutti nicht immer das Abendessen fertig.“

Goebbels lockte mit Visionen vom Endsieg und malte düster die Folgen eines verlorenen Krieges aus: „Zwangsarbeiterbataillone für die sibirischen Tundren“, „jüdische Liquidationskommandos“.

Zweihundertmal unterbrach ihn tosender Beifall. Frauen brachen stöhnend zusammen, Männer schrien: „Ja“, „nie-mals“, „pfui“.

Da fragte der Minister die Versammlung – Eichenlaubträger, Krankenschwestern, Wissenschaftler, Rüstungsarbeiter, Fronturlauber: „Wollt ihr den totalen Krieg?“, und die 15 000 schrien: „Ja“.

Goebbels: „Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt noch vorstellen können?“ – 15 000fach „Ja“.

„Seid ihr damit einverstanden, daß, wer sich am Krieg vergeht, den Kopf verliert?“ – 15 000fach „Ja“.

Es war, wie Goebbels später sagte, „die Stunde der Idiotie“. Der größte Agitator der modernen Geschichte hatte den größten Auftritt seiner Laufbahn. Aber die Ekstase im Sportpalast ließ ihn kalt.

Während Hitler, der Lehrmeister nationalsozialistischer Propaganda, außer sich geriet, wenn die Masse taumelte, meditierte Goebbels mit dem Geist der Masse – diese „schwache, faule und feige Mehrheit“ –, aber er hielt sie sich vom Leibe. Hitler spielte Hitler. Goebbels spielte stets eine Rolle.

Die intellektuell schillerndste Figur des Hitler-Reiches setzte das Reich in Szene und veränderte das Bewußtsein eines freilich höchst anfälligen Volkes.

„Es ist nicht so sehr von Belang, woran wir glauben, nur daß wir glauben“, philosophierte der junge Goebbels, Jahrgang 1897. Aber woran er selber glauben sollte, wußte er lange nicht: an seine Kirche, er war streng katholisch erzogen; an Hitler, Goebbels

war Parteigenosse seit 1924, stand aber ganz weit links („Ich bin der radikalste“); oder an Lenin, den er bewunderte?

Schließlich glaubte er an nichts, nicht einmal unbeirrt an die Weltanschauung, die er fast einem ganzen Volk einhämmern wird. Aber der schwächliche, schwache Dr. phil. brauchte eine Glaubensgemeinschaft, Rückhalt für sein zwischen tiefer Depression und schwülstigem Überschwang schwankendes Ego. Zeitlebens wollte er es der „Canaille Mensch“ (Goebbels) heimzahlen.

men“. Aber schon zwei Monate später beugte er sich Hitler, dem „Genie“: „Aus tiefster Bedrängnis leuchtet ein Stern.“

Fortan kreierte der Propagandist den Führer-Kult, der noch strahlte, als es ringsum finster wurde. Er nannte Hitler „Umgestalter der Menschheit“, „auserwählter Führer eines auserwählten Volkes“. Auf diese Weise festigte er, weit wichtiger als die kitschige Imagepflege, die Herrschaftsstruktur der Diktatur.

Ende 1926 schickte Hitler seinen neuen Gefolgsmann als Gauleiter nach Ber-



Propagandist Goebbels im Berliner Sportpalast 1943: „Die Stunde der Idiotie“

Warum? Vielleicht auch, weil sein linker Fuß (Klumpfuß) verküppelt, das Bein zehn Zentimeter kürzer war? „Mein Fuß macht mir viel zu schaffen“, schrieb er in sein Tagebuch. Später wollte der Ungediente glauben machen, er sei 14/18 verwundet worden: „Wir Zerschossenen des Weltkrieges.“

„Sozial oder sozialistisch, für uns ist die Wahl nicht schwer“, schrieb der junge Nationalsozialist 1925: „Lieber mit dem Bolschewismus den Untergang, als mit dem Kapitalismus ewige Sklaverei.“ Den „kleinen Bourgeois Adolf Hitler“ hätte er am liebsten aus der Partei ausgeschlossen.

Als Goebbels im Februar 1926 mit dem kleinen Bourgeois zusammentraf, war er „wie vor den Kopf geschlagen: . . . Mir ist der innere Halt genom-

lin, auf verlorenen Posten, wie es schien. In der Reichshauptstadt waren die Nazis damals ein kleiner, zerstrittener Haufen, rund tausend Mann. Aber gerade da setzte Goebbels um, was er von Nietzsche, Le Bon („Psychologie der Massen“) und vor allem von Hitler („Mein Kampf“) gelernt hatte:

Propaganda, lehrte Hitler, „bearbeitet“ die „Gesamtheit“, „zersetzt den bestehenden Zustand“, richtet sich „ewig nur an die Masse“, schraubt das „Niveau um so tiefer“, je größer „die zu erfassende Masse der Menschen sein soll“.

Propaganda hat sich, „schlagwortartig“, auf „wenig zu beschränken und dieses ewig zu wiederholen“; Beharrlichkeit führe zu „ungeheuren, kaum verständlichen Ergebnissen“.

Die Seele der Propaganda sei die Rede. Das geschriebene Wort hingegen gleite „an den Millionen der unteren Schichten ab, wie Wasser vom geölten Leder“.

Massenaufmärsche gäben „den kleinen armseligen Menschen die stolze Überzeugung . . . als kleiner Wurm dennoch Glied eines großen Drachens zu sein“, da unterliege er dem „zauberhaften Einfluß dessen, was wir mit dem Wort Massensuggestion bezeichnen“.

Der Appell an Instinkte sei wichtiger als jegliche intellektuelle Aufklärung: „Der Glaube ist schwerer zu erschüttern als Wissen, die Liebe unterliegt weniger dem Wechsel der Achtung, Haß ist dauerhafter als Abneigung.“

Goebbels' Propaganda-Maxime lautete:

Hat die Art einer Propaganda den Kreis der Menschen für sich gewonnen, den sie gewinnen wollte, dann war sie vermutlich gut. Es kann also keiner sagen, eure Propaganda ist zu roh, zu gemein oder zu brutal, oder sie ist nicht anständig genug, sie soll auch nicht sanft oder weich oder demütig sein; sie soll zu einem Erfolg führen.

Nach der Machtübernahme wurde die Propaganda durch staatliche Macht abgestützt. Propaganda im nationalsozialistischen Sinne konnte, wie Goebbels zugab, in dem gewollten Maße überhaupt nur durchschlagen, wenn „ein scharfes Schwert“ dahinterstünde. NS-Propaganda im Dritten Reich war Gestapo mit anderen Mitteln. Mit einem inquisitorischen Apparat wurde nahezu jedes öffentlich geschriebene oder gesprochene Wort überwacht, tägliche Sprachregelung („Presselenkung“), bis in das letzte Lokalblatt lanciert.

Unter die Haut und ins Gehirn jedoch sickerte das unablässig versprühte Gift nationalsozialistischer Indoktrination. Es war ein Wechselbad von kreisenden Pathos und sakraler Andacht, von rohen Drohungen und lockender Verheißung – Gehirnwäsche für Abermillionen.

Endlos marschierende Kolonnen und Weihestunden in Lichtdomen, Sprechchöre vom Sieg und Lieder vom Tod, rasselnde Militärparaden und Massenaufmärsche im Fahnenwald, „Glaube und Schönheit“ und „Kraft durch Freude“ – Berieselung ohne Ende, draußen oder drinnen – über Volksempfänger („Goebbels-Schnauze“), im Kino („Jud Süß“), im Theater, bei der Lektüre von Zeitungen und Büchern.

Große Augenblicke im Leben der Nation wurden kalt inszeniert: Der „Tag von Potsdam“, 1933, gaukelte Anknüpfung an preußische Traditionen vor; die Olympischen Spiele, 1936, stellten Friedfertigkeit zur Schau; die „Reichskristallnacht“, 1938, als die Synagogen brannten, deutete auf Holocaust: „Die Juden sind unser Unglück.“

Germanische Ungetüme mit hartem Kinn und blonde Mädels mit prallen Brü-

sten symbolisierten, auf Plakaten und in Öl, die Herrenrasse, „Stürmer“-Juden und zu Fratzen entstellte Mongolen-Gesichter den Untermenschen im Osten, dem „deutschen Lebensraum“.

Goebbels, seit März 1933 Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, behauptete: „Wenn die anderen . . . Heere aufstellen, dann wollen wir das Heer der öffentlichen Meinung mobilisieren.“ In Wahrheit schlug er sie mundtot. Als die anderen Heere aufstellten, wurde es ruhiger um ihn. Und als es soweit war, jene Kriegsbegeisterung zu schüren, mit der die Nation 1914 ins Feld gezogen war, machte die Propaganda kaum einen Stich. Erst als der Weg bei Stalingrad in die Katastrophe gabelte, stand der Propagandist wieder an vorderster Front. Jetzt sagte Goebbels der Nation, worum es wirklich ging :

Wenn wir in den Osten . . . vorstoßen, so nicht aus rein theoretischen Erwägungen, nicht um Europa nur zu retten . . . sondern . . . um unseren Lebensraum auszuweiten. Denn wir sind der Überzeugung, das, was wir besitzen, wollen wir nicht mehr herausgeben . . . Jetzt wollen wir die Weizenfelder an Don und Kuban besitzen und wollen damit den Brotbeutel Europas haben. Wir wollen jetzt die Ölfelder und die Eisen-, Kohlen- und Manganganlager besitzen.

Aber viel früher als der Kriegsherr und die meisten Generale erkannte Goebbels, der nie eine Kugel hatte pfeifen hören, die kritische Frontlage. Am 4. Januar 1943, noch vor seiner Rede im Sportpalast, gestand er seinen engsten Mitarbeitern: „Natürlich können wir den Krieg verlieren.“

Der Propagandist aber tat weiter so, als könnten wir es nicht. Mit Durchhalteparolen und tröstendem Zuspruch versuchte er, Front und Heimatfront bei der Fahne zu halten. Die „Vergeltung“ durch die „Wunderwaffen“ würde noch alles, alles wenden.

„Wir schaudern . . . etwas zurück, wenn wir daran denken, was die britische Hauptstadt vom Einsatz unserer weiteren, schweren Vergeltungswaffen zu erwarten hat“, log Goebbels, und weil er erkennbar log, schwand seine Glaubwürdigkeit. Im Reich wurden schon Witze gerissen: „Beim letzten Angriff auf Berlin haben die Engländer Heu für die Esel abgeworfen, die noch an Vergeltung glauben.“

Am Ende war der große Agitator ratlos: „Was fange ich noch mit einem Volk an, dessen Männer nicht einmal kämpfen, wenn ihre Frauen vergewaltigt werden?“

Am Ende zelebrierte er seinen eigenen Untergang. Er ließ seine sechs Kinder töten und beging mit seiner Frau Selbstmord. Als sie zögerte, tröstete er sie mit Friedrich dem Großen, der jetzt von einem fernen Stern herabblinke. Darauf Frau Goebbels: „Friedrich der Große hatte keine Kinder.“



Interview-Partner Nagorski
Einzigartiges Tondokument

beit.“ Aber auch er weiß nicht zu erklären, „warum man zu diesem Zweck an dieses Arschloch erinnern mußte“.

Nach seinem letzten vergeblichen Schlichtungsversuch bei Schäuble in der vorletzten Woche gab Kwizinski auf: „Das hat das Faß zum Überlaufen gebracht“, berichtete der Sowjetbotschafter anschließend. In Moskau habe seine Erklärung „eine Wutreaktion“ ausgelöst: Riesenhuber wurde ausgeladen.

Nunmehr bequeme sich Kohl endlich zu einer Distanzierung, aber ausgerechnet in der „Welt“, deren Herausgeber Herbert Kremp zwei Tage später über Gorbatschow schrieb: „Ein Mann, dessen Regime in Afghanistan explosives Kinderspielzeug unter die Menschen streuen läßt, kann aus der Gegenwart beurteilt werden.“

Seither zitterten die Bonner, ob es denn jetzt endlich genug sei oder ob auch das Treffen Genschers mit dem sowjetischen Außenminister Eduard Schewardnadse auf der KSZE-Konferenz in Wien abgesagt werde.

Daß es zu diesem Eklat nicht gekommen ist, hält Genschler allein sich und seinem Renommee im Kreml zugute. Nur mühsam verkniff sich der Außenminister einen Kommentar zu dem Debakel, aber ein Wort zu Kohls Verteidigung ließ er in der Bundestagsdebatte auch nicht hören. Gequält erfüllte er in Wien seine Pflicht, indem er Kohls „aufrichtige“ Bußfertigkeit anpries.

Der Bonner Außenminister freute sich, daß der Sowjetkollege ihm gleich zu Beginn des Gesprächs sagte, „zum Glück“ sei an den Gerüchten über eine Krankheit des Kollegen wohl „nichts dran“. Stolz nahm er zur Kenntnis, daß Schewardnadse das Gespräch des Deut-



Gesprächspartner Genscher, Schewardnadse in Wien: „Die Sache wurde sehr verantwortungsvoll behandelt“

schen mit Gorbatschow im Sommer als besonders „positiv“ in Erinnerung hatte und als Kontrast zum jetzigen Rückschlag wertete.

Dem Kanzler berichtete Genscher sofort nach dem Treffen, die Verstimmung sei „ernst zu nehmen“, der Konflikt keineswegs ausgestanden. Aber immerhin: „Die Sache wurde in sehr verantwortungsvoller Form behandelt.“ Als der Außenminister in Wien am Donnerstagabend dann den O-Ton Kohl vom „Newsweek“-Tonband hörte, schreckte er zusammen und verließ verstört eine Journalistenrunde.

Ende letzter Woche rätselten die Strategen im Kanzleramt noch, ob die Sowjets ihren Platzvorteil weiter auskosten, weitere Nachbesserungen verlangen wollten, womöglich eine Entschuldigung in Form einer hochoffiziellen Note. Denn auf dem offiziellen Empfang zum Jahrestag der Oktoberrevolution am letzten Donnerstag ging Botschafter Kwizinski in seiner Kritik zwar nicht so weit wie Moskauer Funktionäre, hielt sich aber weitere Drohgebärden offen: „Wir müssen gemeinsam einen Ausweg finden. Aber das wird seine Zeit brauchen.“

Vizekanzler Genscher hat schon eine Idee, wie er die Sowjets zurück an den Verhandlungstisch locken kann: mit dem Angebot für eine internationale Konferenz über wirtschaftliche und technologische Zusammenarbeit – für die Amerikaner, die ihre Geheimnisse auf diesem sensiblen Gebiet sorgsam hüten, ein schwerer Brocken. Aber der Außenminister hofft, so könne den Kreml-Herren eine – von den USA gewünschte – Konferenz über Menschenrechte abgehandelt werden. Bei einem solchen Treffen müßten sich ja weder Kohl noch Gorbatschow persönlich begegnen.

Der Kanzler wäre nach der „Newsweek“-Blamage gut beraten, wenn er künftig nicht mehr von Mißverständnissen reden würde.

Amerikanische Korrespondenten wissen von einem Beisammensein mit dem Kanzler in Bonn zu berichten, nur einen Tag vor dem „Newsweek“-Interview-Termin (15. Oktober). Schon bei dieser Gelegenheit fiel der Name Goebbels in ähnlichem Kontext.

Und am Tag danach hatte Kohl noch eine andere historische Parallele auf La-

ger. „Ich“, verkündete der Kanzler den erstaunten „Newsweek“-Redakteuren, seinem Dolmetscher Heinz Weber und seinem Sprecher Ost off the record, also vertraulich, „bin von mehr Leuten gewählt worden als seinerzeit Hitler.“

Stimmt. Im Juli 1932 wählten 13,8 Millionen, im März 1933 – letzte halbwegs freie Wahl – 17,3 Millionen Deutsche die NSDAP des Adolf Hitler. 50 Jahre später, 1983, stimmten 19 Millionen für den Unionskanzler Helmut Kohl.

„National verstand sich von selbst“

SPIEGEL-Reporter Jürgen Leinemann über Kohls Geschichtsverständnis

Gleich dreifach fühlt sich Helmut Kohl gegen den Verdacht gewappnet, mit seinem schlimmen Vergleich zwischen Michail Gorbatschow und Joseph Goebbels böswillige Parallelen aus der Geschichte zaubern zu wollen.

Einmal natürlich, das hatten wir schon, ist er durch die „Gnade der späten Geburt“ legitimiert, mit der Vergangenheit unbefangen umzugehen. Zum zweiten kann er sich bei seiner Herkunft satte Unschuld leisten, den Israelis in der Knesset hat er's auch schon eingerieben: „Die Nazizeit habe ich sehr bewußt in einem Elternhaus erlebt, das gegen die Nazis stand.“

Vor allem aber hat Helmut Kohl, der sich als „erster Bundeskanzler aus der Generation nach Hitler“ empfiehlt, schon deshalb keinen Nachholbedarf an geschichtskundlicher Aufklärung, weil er promovierter Historiker ist. Und beweist er nicht, wann immer er aus gegebenen

Anlässen Gedenktex te abliest, mit Vokabeln wie „Trauer“, „Verantwortung“, „Haftung“ und „Konsequenzen“, daß er „die Lektion der Geschichte“ gelernt hat?

Gleichwohl widerfährt es ihm nicht zum ersten Mal, daß es Proteste, Erläuterungen und wochenlange politische Auseinandersetzungen gibt um „Mißverständnisse“, sobald sich Helmut Kohl spontan zur jüngeren deutschen Historie äußert. Die Unsäglichkeit hat sich längst zu Stichworten verdichtet: „Gnade der späten Geburt“, Bitburg, Waldheim. Sie reicht bis zu dem aufmunternden Vergleich zwischen dem im KZ ermordeten Dietrich Bonhoeffer, der „trotz seiner verzweifelten Lage auf die Zukunft setzte“, und deutschen Bankern – „Was im Konzentrationslager Flossenbürg möglich war, müßte heute auf einem Bankentag oder anderswo auch möglich sein“ –, Helmut Kohls frischer, frommer